

bestimmten Richtung entwickelt, sondern von einem Punkte aus gleichmäßig nach allen Seiten. Da das Zentrum aber nicht unmittelbar betretbar ist, muß es von der Peripherie her erreicht werden, und so entsteht sofort im Moment des Betretens eine eindeutige Achse. Das Raumerlebnis erfolgt also verkehrt.

Bis gegen 1600 traten beide Raumformen selbständig nebeneinander auf. Der Barock aber versucht, eine Synthese herzustellen. Hierfür gibt es zwei Möglichkeiten: die Zentralisierung des Longitudinalbaues und die Längung des Zentralbaues.

Bei der Kirche Il Gesu in Rom werden die Seitenschiffe gestrichen zugunsten eines mächtigen Hauptraumes. An das Langhaus schließt sich ein Kuppelraum an, der die halbe Länge des Langhauses hat. Die Längsrichtung bestimmt nicht mehr allein den Charakter des Raumes, sondern stellt nur noch einen Teil der Gesamtwirkung dar. Dieser Bautyp mit seinem additiven Charakter ist jedoch als Beitrag zur Vereinigung von Longitudinal- und Zentralbau noch nicht ganz befriedigend. Daher geht man einen Schritt weiter und verschiebt den Kuppelraum nach der Mitte der Längsachse, d. h. der durchgehende Längsraum wird von einem Zentralraum durchdrungen. Um zu erreichen, daß der Zentralraum unlösbar in den Horizontalfluß der Tiefenbewegung eingeschmolzen wird, verzichtet man auf die Tambourkuppel und ersetzt sie durch eine Flachkuppel oder eine Hängekuppel.

Eine weitere Stufe wird erreicht, wenn der Zentralraum statt eines Kreises in elliptischer Form gestaltet wird; denn hier entsteht durch die Verbindung der beiden Brennpunkte der Ellipse eine Mittellinie, die auch eine Längsausdehnung mit sich bringt. Die kreisende Bewegung, die der Zentralraum ausübt, wird in einer letzten Stufe der Entwicklung auch auf das Langhaus übertragen. Nach dem Vorgange einiger böhmischer Kirchen verleiht Johann Dientzenhofer bei der Klosterkirche in Banz durch schräggestellte Pilaster und windschiefe Gurtbögen auch dem Langhaus eine kreisende Bewegung, eine Form, die durch Balthasar Neumann bei der Wallfahrtskircheierzehneiligen und bei der Klosterkirche Neresheim ihre letzte Vollendung erfährt. Boerlin behandelt auch die zweite Möglichkeit, die Längung des Zentralbaues. Wir wollen sie hier übergehen, zumal sie mit der St. Gallener Kirche nichts zu tun hat.

Wohin gehört nun St. Gallen? In der Grundrißdisposition, im Dominieren eines Kuppelraumes zwischen symmetrischen Längsarmen, stellt die Kirche die zeitgemäße Lösung des Barock dar. Da aber das traditionelle Wandpfeilersystem der Vorarlberger unverändert beibehalten wird, besteht, wie Boerlin sich ausdrückt, „eine Diskrepanz zwischen dem biologischen Standort und demjenigen seiner tatsächlichen Instrumentierung“. Diese Instrumentierung, also das Altertümliche, schreibt Boerlin dem sich stets im verhältnismäßig engen Rahmen der Vorarlberger haltenden Peter Thumb zu, während die Gesamtkonzeption von Architekten beeinflusst ist, die sich anderweitig Anregungen geholt haben.

Das sehr schön ausgestattete Buch ist jedem, der sich mit der Geschichte der Barockarchitektur befaßt, wärmstens zu empfehlen. Ein Besuch der Kirche ist, nach der in den letzten Jahren vorgenommenen hervorragend gelungenen Instandsetzung, einer Großtat der schweizerischen Denkmalpflege, die eine eingehende Behandlung verdienen würde, noch lohnender geworden als früher.

Walther Genzmer

Scharfe-Schenda-Schwedt, *Volksfrömmigkeit*. Bildzeugnisse aus Vergangenheit und Gegenwart, Spectrum-Verlag Stuttgart, Band 7 der Reihe Das Bild in For-

schung und Lehre, herausgegeben von den Landesbildstellen Baden und Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen. 130 Seiten, 155 teilweise ganzseitige Tafeln. DM 36,-.

Das zur Zeit in der volkskundlichen Wissenschaft mehr denn je angestrebte Ziel absoluter Sachlichkeit prägt sich in einem Bildband wie dem vorliegenden ganz besonders wohltuend aus. Aufbauend auf dem Material einer Ausstellung, die 1963 im Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen gezeigt wurde und zu welcher Museen und private Liebhaber Leihgaben beigetragen hatten, ist hier ein anspruchsvolles und für den deutschen Südsten auch erstmaliges Werk entstanden, das in großformatiger Ausstattung Bildzeugnisse religiösen Volksdenkens ohne alle Wertung aufzeigt. Und wie gefährlich nahe läge diese Gefahr der Wertung gerade auf dem Sektor der Volksfrömmigkeit! Wie leicht spräche sich das Wort Kitsch aus, wie deutlich könnte die Versuchung werden, „Altes“ und „Wertvolles“ hervorzuheben, wie das in früher erschienenen Werken solcher Art ohne Bedenken geschah. Hier existiert weder ein künstlerischer, noch ein konfessioneller, noch ein historischer Maßstab, hier wird behutsam und in sehr ernsthaftem Bemühen sauber und werkgerecht nebeneinander gelegt und zur Diskussion gestellt. Wenn gefragt wird, so nur nach dem Inhalt; der Weg ist der direkte, die intentio recta, wie Prof. Dr. Hermann Bausinger in seinem brillant formulierten Vorwort erläutert. Wenn sortiert wird, dann vor dem Hintergrund der entscheidenden Zeitströmungen: Barock, Pietismus, Aufklärung setzen die notwendige Markierung in den Aufsätzen der drei Autoren Martin Scharfe, Rudolf Schenda und Herbert Schwedt. Ob es sich um das Thema des religiösen Volksbrauches, um Erklärungen zu den Bildzeugnissen evangelischer Frömmigkeit oder um die vielschichtigen Wurzeln und Probleme der Wallfahrten handelt – mehr kann eigentlich im Augenblick gar nicht gesagt werden. Es handelt sich jeweils um Konzentrate aus jahrelangen Forschungen, die aber so leicht und lebendig übermittelt werden, daß auch der unvoreingenommene Leser sich an dieser bunten, vielfältigen, ja sprühenden Sachkenntnis freuen muß. Freuen kann er sich auch einfach beim Blättern: die prächtigen, unter neuartigen Aspekten gruppierten Bildbeispiele sprechen für sich.

A. Bischoff-Luitblen

Italienische Reisen

Das Erlebnis der Wanderschaft ist ein Motiv, das in Otto Rombachs Romanen häufig wiederkehrt. Der Hang zum Wandern und Reisen weist sich in ihnen sogar als charakteristischer Zug eines weltoffenen Schwabentums aus. Sie zeigen jedenfalls, daß die wanderfrohe Aufgeschlossenheit dieses Stammes schon seit eh und je sich anderen Ländern zugewandt, ja nicht selten in der Fremde erst entdeckt hat, was das eigene Wesensbild bestimmt.

Seit einem Jahrzehnt begleiten Reiseberichte das literarische Schaffen in regelmäßigem Abstand. Sie haben, als Niederschlag persönlichen Erlebens, für das Gesamtwerk kein geringeres Gewicht, zumal sie die Quellen belegen, aus denen die dichterische Imagination geschöpft, also ein Roman wie „Der junge Herr Alexius“ sein glaubwürdiges Zeitkolorit erhalten hat.

Schon aus diesem Grunde ist es erfreulich, daß auf die „Ägyptische Reise“ (1957) und die „Alte Liebe zu Frankreich“ (1962) Otto Rombach 1967 einen Band „Italienische Reisen“ folgen läßt (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart; 300 S., 24 Abbildungen, Ln. 16,80 DM). Es liegt in